



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Der erste Weltkrieg

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](#)

DREIZEHNTES KAPITEL

schen Thronfolgers durch serbische Verschworene brachte schon im Sommer 1914 den Stein ins Rollen. In Wien hielt man es für Ehrenpflicht, mit Erstickung der serbischen Umtriebe, die seit Jahren die Monarchie unterwühlten, nicht länger zu zögern, und verschaffte sich die Zusicherung deutschen Beistands für den Fall, daß Rußland eingriffe. Der deutsche Kaiser und seine Berater haben geglaubt, dieser letzte Augenblick müsse benutzt werden, in dem eine Abrechnung mit Serbien noch möglich wäre, ohne daß Rußland sich einmischte und der österreichisch-serbische Krieg zum Weltkrieg würde. Sie täuschten sich. Rußland, obwohl mit seinen Rüstungen noch nicht ganz fertig, stellte sich hinter Serbien, Frankreich trat ihm sofort zur Seite, und England, nach einigen lahmen Versuchen, zu vermitteln und zu schlachten, deckte das Vorgehen seiner Freunde, die es sonst zu verlieren fürchten mußte. Die deutschen Staatsmänner aber — der Kaiser war abwesend — besaßen weder die Entschlossenheit noch das Geschick, angesichts der englischen Drohung das Steuer herumzuwerfen. Das Verhängnis nahm seinen Lauf, am 1. August 1914 brach der Krieg aus, den Österreich entfesselt hatte und Deutschland führen mußte.

Über die Politik, die dahin geführt hatte, ist das Urteil längst gesprochen: schlechtere war noch nie gemacht worden. Die Verantwortung dafür tragen nach Recht und Verfassung die Reichskanzler, und es ist viel zu wenig gesagt, wenn man feststellt, daß keiner von den Nachfolgern Bismarcks den Anforderungen entsprochen hat, die sein Amt und die Lage an ihn stellten. Unter ihnen ist einer, dessen Wirken ein schärferes Urteil fordert. Bernhard von Bülow, später Fürst Bülow, hat selbst dafür gesorgt, daß die Nachwelt ihn sehen kann, wie er war, nachdem er die Mitwelt über sein Tun und Wesen zu täuschen gewußt hatte. In seinen hinterlassenen »Denkwürdigkeiten« hat er sich enthüllt: ein Staatsmann ohne eigene Gedanken, unecht und unwahr in jeder Faser, ohne Pflichtgefühl und Gewissen, nur auf den eigenen Vorteil bedacht, ein Verbrecher am Vaterland, das schließlich zu verleugnen er sich nicht einmal

gescheut hat, um fremdes Bürgerrecht zu erwerben. Ein Verhängnis wollte, daß seine Amtszeit (1897–1909) gerade in die Schicksalsjahre fiel, wo der Anschluß an England verfehlt wurde und der Ring der Feinde sich um das vereinsamte Deutschland schloß. Daß es so weit kam, das ist die furchtbare Schuld, die bei seinem Namen im Hauptbuch der Geschichte verzeichnet steht.

Aber er trägt sie nicht allein, er hat einen Bürgen. Es ist nicht der Kaiser. Wilhelm II. — das ist unwiderleglich erwiesen — hat, streng der Verfassung gemäß, nie gegen den Rat seiner verantwortlichen Minister gehandelt, hat ihnen nicht selten auch seine bessere Einsicht geopfert und ist nicht einmal immer über wichtigste Vorgänge ausreichend unterrichtet worden. Bürgschaft für die verfehlte Politik der Ära Bülow und ihre Folgen hat die deutsche Nation geleistet. Sie besaß alle Freiheiten, alle Möglichkeiten, ihr Urteil und ihren Willen in Presse und Parlament wirksam zum Ausdruck zu bringen. Sie hat keinen Gebrauch davon gemacht. Anstatt verständige Kritik zu üben, haben Volksvertretung und öffentliche Meinung wohl an falschen Stellen genörgelt, in der Hauptsache aber nicht nur geschehen lassen, was geschah, sie haben es gebilligt und gerade dem Verderber am meisten Beifall gespendet, haben ihn bewundert und vielfach noch für ihn Partei ergriffen, als der Kaiser, den er schmählich belogen und vor der ganzen Welt verraten hatte, sich von ihm lossagte. Deutschland hat sein Schicksal sich selbst zuschreiben, es kann die letzte Verantwortung auf keinen Einzelnen abwälzen.

Im Leben der Völker wechseln Wellental und Wellenberg, auf stolze Erhebung folgt nicht selten ein Absinken ins Gewöhnliche und Unzulängliche. Eine Zeit des Nachlassens auf vielen Gebieten war auch für Deutschland auf die große Zeit der Reichsgründung gefolgt, ein schwächeres Geschlecht hatte die Rolle der großen Staatsmänner und Soldaten übernommen. Das Gefühl, auf wohlverdientem Lorbeer sicher zu ruhen, schnell erworbener Reichtum, bequemer Genuß hatten nicht verfehlt, erschlaffend zu wirken, sie

DREIZEHNTES KAPITEL

nagten am Charakter der Nation. Auch die Umschichtung der Berufe, das schnelle Hinübergleiten des Schwerpunktes vom Landbau zu Gewerbe und Kaufmannschaft, die zunehmende Verstädterung des Volkes taten das Ihre. Glänzende Fortschritte der Technik, Aufblühen der Wirtschaft mochten darüber vorläufig noch täuschen, wer tiefer blickte, konnte sich nicht verhehlen, daß die alte Festigkeit nachgelassen hatte und die Mittelmäßigkeit das Feld eroberte.

Das Empfindlichste aber war das Fehlen einer politisch geschulten Führerschicht, wie andere Länder, England in seiner Aristokratie, Frankreich im höheren Bürgertum, sie längst besaßen. Der große Staat mit seinen großen Aufgaben war in Deutschland noch zu neu, Erziehung und Bildungsgang noch ganz auf das kleinstaatliche Wesen zugeschnitten, politisches Wissen im Volk darum viel zu wenig verbreitet, auch die Beamenschaft ihrer Natur nach zu staatsmännischer Auffassung wenig geneigt, und überdies noch zu sehr in alten Vorstellungen und Gewohnheiten gefangen, um allein für richtige Führung aufzukommen.

So erklärt sich, daß das Deutschland von 1890, das soeben noch einen Bismarck am Werk gesehen hatte, keine Staatsmänner hervorbrachte und in Sachen des Staates sich so gröblich irren konnte. Es verstand wirklich zu wenig von Politik.

Was besagten da die Denkmäler und Festreden, mit denen man Bismarck zu feiern liebte? Nahmen sie sich nicht fast aus wie Lästerungen? Welches Recht hatte diese Generation, ihn zu feiern, da sie seinen Lehren untreu wurde und sein Werk verkommen ließ und zerstörte? Es war, als gälten ihm die Worte, mit denen einst ein schwäbischer Dichter den Geist Hermanns des Cheruskers beschwore:

Sagt man doch, Erschlagne kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt —
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?